

begünstigt. Paradoxalement waren es Angriffe von außen (Französische Revolution, Risorgimento, Verlust des Kirchenstaates), welche bei vielen Katholiken zu einer starken Solidarisierung mit den Päpsten führten. Als Ergebnis zeichneten sich ein ungeheurer Papalismus und damit eine Verengung des Kirchenbildes ab. Die Herausforderungen der Zeit wurden nicht mehr wirklich wahrgenommen, die Bildungsschicht geriet in Distanz zur Papstkirche. Höhepunkte dieser Entwicklung bedeuteten die Jahre 1832 (Enzyklika „Mirari vos“ Gregors XVI.), 1854 (Definition des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens im Alleingang durch Papst Pius IX.), 1864 (Syllabus), 1869/70 (1. Vatikanisches Konzil und Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit und des päpstlichen Universalprimats), 1907 (Enzyklika „Pascendi“ Papst Pius X.) und 1950 (Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariens durch Pius XII.).

Parallel dazu gab es freilich auch Bemühungen der Päpste, sich den Bedürfnissen der Zeit zu stellen. Hierfür einige Beispiele: Aufgreifen der sozialen Frage 1891 mit der Enzyklika „Rerum novarum“ Leos XIII.; Förderung der Liturgischen Bewegung seit Pius X.; Aufbrüche in Richtung einer stärkeren Kollegialität zwischen Bischöfen und Papst unter Johannes XXIII. und Paul VI., vor allem durch das 2. Vatikanische Konzil (1962–1965); Einführung der Bischofsynode (1965). Doch bald kam es wieder zu Rückschlägen, vor allem unter Johannes Paul II. (1978–2005), den Lill als einen „konservativ denkenden, modern auftretenden Hierarchen“ charakterisiert. Der unter ihm erschienene „Codex iuris canonici“ 1983 hat den päpstlichen Universalprimat und den römischen Zentralismus erneut übergebührlich betont. Aus dieser Sicht der Kirche kam es auch wiederholt zur Ernennung ungeeigneter Bischöfe, deren Qualifikation vor allem in ihrer „Romtreue“ bestand. Das wieder führte in nicht wenigen Diözesen zu belastenden Konflikten mit dem Kirchenvolk und zu vielen Kirchenaustritten.

Dass Benedikt XVI. einen anderen Kurs einschlägt, glaubt Lill verneinen zu müssen. Ob aber nicht doch manche Maßnahmen und Äußerungen des Papstes in eine etwas andere Richtung weisen, als in die von seinen Vorgängern eingeschlagene? Es ist wohl noch zu früh, um das beurteilen zu können.

R. Lill hat in seinem Buch aber nicht nur die eben kurz skizzierte Linie aufgezeigt. In seinem ehrlichen Bemühen um Objektivität sieht

er auch andere Aspekte der Papstgeschichte, die von unhistorisch denkenden Historikern heute oft in Frage gestellt werden. So hebt er z.B. hervor, dass die Juden im Kirchenstaat nie wirklich verfolgt wurden, dass nicht nur Benedikt XV. sich für den Frieden einsetzte, sondern auch Pius XII., und dass das angebliche Schweigen des zuletzt genannten Papstes zum Holocaust weniger mit Feigheit zu tun hatte als mit der Angst, das Los der Juden durch deutliche Stellungnahmen noch zu verschlimmern.

Das Buch R. Lills ist überaus informativ und erweist sich durch mehrere kompakte Exkurse (z.B. über das Risorgimento oder die Debatten um Pius XII.) geradezu als Nachschlagewerk. Es ist spannend geschrieben, aber offenbar unter Zeitdruck entstanden, wie stehengebliebene Druck- und Flüchtigkeitsfehler zeigen. Hier nur ein Beleg: Johannes XXIII. wird wiederholt als Johannes XIII. bezeichnet (S. 16, 37, 171, 181).

Die Literaturangaben, besonders wenn nur Bücher zitiert werden statt belegender Stellen, sind zu wenig gezielt. Das Fehlen eines Literaturverzeichnisses und eines Abkürzungsverzeichnisses ist bedauerlich, vor allem aber hätte man für die Wiederbenützung ein Register beigeben müssen. Es bleibt zu hoffen, dass diese Mängel bei einer Neuauflage behoben werden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

◆ Müller, Andreas E.: Berg Athos. Geschichte einer Mönchsrepublik (Beck'sche Reihe. Wissen. 2351). C. H. Beck, München 2005. (120, 20 Abb., 1 Karte) Paperback. Euro 7,90 (D) / Euro 8,20 (A) / sFr 14,60. ISBN 978-3-406-50851-6.

Seit mehr als eintausend Jahren ist der „Agion Oros“, der Berg Athos, östlichster der drei Finger der Chalkidike-Halbinsel, Mönchsland. Besiedelt allerdings war die Athos-Halbinsel bereits in der Antike, wie uns namhafte Schriftsteller (Strabon, Ovid, Aristoteles, Plinius d. Ä.) in je kurzen Notizen zu berichten wissen. Bekannt wurde der Athos in der alten Geschichte hauptsächlich durch ein Unglück der persischen Flotte sowie durch den Kanalbau des Xerxes, von dem Herodot ausführlich berichtet. Doch bereits in der Spätantike scheint die Halbinsel entvölkert gewesen zu sein, denn als sich die ersten Einsiedler auf dem Berg einfanden, „präsentierte er sich ihnen jedenfalls so, wie sie es sich für abgeschiedenes, entbehungsreiches

Leben wünschten: menschenleer und wild, gebirgig, gänzlich in Besitz genommen von einer üppigen, aber schroffen Vegetation“ (7). Der damit einsetzenden wechselhaften Geschichte monastischen Lebens auf diesem wildromantischen Fleckchen Erde ist das Büchlein von Andreas Müller, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Corpus der griechischen Urkunden der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, gewidmet.

Im ersten Teil des Buches verfolgt er die Spuren der bescheidenen mönchischen Anfänge (Eremitentum, die ersten Klöster [Lauren = Lavren]), geht in einem zweiten Kapitel der Gründung der Megisti Lavra (936) und der Ausstattung mit einer ersten koinobitisch angelegten Klosterregel (*typikón* – aus dem Jahr 972), die uns im Wortlaut erhalten geblieben ist, durch Athanasios Athonites nach. Diese erste Klosterverfassung, unterzeichnet vom byzantinischen Kaiser, sollte zum Vorbild für alle weiteren Klostergründungen werden. Das ausgehende 10. und das 11. Jahrhundert sind geprägt von den zahlreichen Klostergründungen. Verstöße gegen das erste Typikon führten – nach einer durch den Kaiser veranlassten Untersuchung der wenig erbaulichen Zustände vor Ort – zu einem zweiten Typikon im Jahr 1045, das aufzählungsartig kurz vorgestellt wird. Die Hoffnungen auf Ruhe für den Heiligen Berg wurden jedoch durch die Entwicklungen der Folgezeit enttäuscht. Streitigkeiten der Klöster untereinander blieben gleichermaßen bestehen wie das Streben nach Macht und Expansion (Zeit der Komnenenkaiser – 1081–1185; Kap. 4). Eine der schwersten Zeiten bricht mit dem „Vierten Kreuzzug“ (1204) über Konstantinopel und den Berg Athos herein, dargestellt im 5. Kapitel. Schwer und gleich doppelt litten die Athosmönche in jener Zeit: „Durch despotische lateinische Geistliche auf der einen und durch weltliche Feudalherren, Piraten und Glücksritter auf der anderen Seite. ... [Der durch den päpstlichen Legaten eingesetzte Bischof] ... wußte offenbar nichts Besseres zu tun, als die systematische Ausplünderung des Athos zu organisieren.“ (46) Auch die Zeit unter den Palaiologenkaisern (1261–1453, Kap. 6) war gekennzeichnet durch Unruhe und Streit. Zudem beginnt sich im 14. Jahrhundert die Idiorhythmie, das monastische Leben nach dem „eigenen Rhythmus“, auszubreiten, das die Geschichte des Agion Oros wesentlich bis in unsere Tage prägte und bestimmte, wenngleich die zwanzig

Hauptklöster heute wieder zum gemeinschaftlichen (koinobitischen) Leben zurückgekehrt sind. In eine andere Richtung zielt die Gründung von Mönchsdörfern, sogenannten Skiten. Unzufriedene Mönche traten aus ihren zu „weltlich“ gewordenen Klöstern aus, um in der Abgeschiedenheit in kleinen, dörflich strukturierten Gemeinschaften zu leben. Besonnen und mit Bedacht begegneten die Mönche des Athos der Ausbreitung des osmanischen Reiches (Kap. 7). „Will man die Jahrhunderte der Türkenherrschaft auf dem Athos grob skizzieren, so läßt sich sagen, daß die Klöster in den ersten Jahrhunderten mehr und mehr verarmten, ehe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein wirtschaftlicher und geistlicher Aufschwung erfolgte. Dieser Aufschwung hielt im wesentlichen an bis zur Befreiung 1912.“ (60). Überraschend schnell erholte sich der Athos nach dem Abzug der türkischen Strafbesatzung, Folge des 1821 misslungenen bewaffneten griechischen Freiheitskampfes, dem sich die Athosmönche angeschlossen hatten (Kap. 8 – Der Weg in die Neuzeit). Finanzielle Zuwendungen kamen nun vorwiegend aus den Donauländern. Nach der Gründung des rumänischen Staates waren es vor allem die russischen Zaren, die sich intensiv des Athos annahmen, allerdings mit weitreichenden Folgen. Die russischen Mönche versuchten nun gezielt ihren Einfluss auf dem Athos auszubauen (auch zahlenmäßig gewannen sie die Oberhand den Griechen gegenüber), während zuvor noch die verschiedenen Nationen wenn auch nicht spannungsfrei, so doch reibungslos am Heiligen Berg zusammengelebt hatten. Erst die Oktoberrevolution 1917 setzte diesem griechischen Alptraum (Heerscharen von russischen Pilgern) ein Ende. Waren Erster und Zweiter Weltkrieg beinahe spurlos an der Mönchshalbinsel vorübergegangen, so brachten je die Jahre danach ihre Sorgen und Nöte mit sich (Vertreibung der Griechen aus Kleinasien durch die wiedererstarkte Türkei [Mustafa Kemal Pascha = Atatürk] sowie 1944 den Deutschen nachrückende Partisanen und der griechische Bürgerkrieg 1946). Obzwar danach ruhigere Tage anbrachen, blickte man freilich sorgenvoll auf die besorgniserregende und ständig sinkende Zahl der Mönche (1903: 7.432 Mönche, 1971: 1.145 Mönche). Doch seit 1972 begannen die Mönchszzahlen wieder zu steigen. „Es waren [und sind – Anm. des Rezensenten] vor allem junge Leute, die Jahr für Jahr in größerer Zahl auf dem Athos die mönchischen

Ideale zu leben suchten.“ (71). Auch der Beitritt Griechenlands zur Europäischen Union 1981 wirkte sich für den Athos positiv aus; Gleiches gilt für die Aufnahme des Berges in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO im Jahr 1988. „So präsentiert sich der Heilige Berg am Beginn des dritten Jahrtausends dem Besucher positiv und hoffnungsvoll. [...] Allenthalben wird restauriert und erneuert – dies gilt für die Klosteranlagen gleichermaßen wie für die darin lebenden monastischen Gemeinschaften“ (72), wovon sich der Rezensent durch glückliche Fügung selbst ein Bild machen konnte.

Der zweite Teil des Buches ist knappen Porträts der zwanzig Großklöster gewidmet. Es werden der Leserin und dem Leser je der historische Werdegang, die bauliche Entwicklung skizziert sowie kunsthistorisch relevante Zimeli und sonstige Denkwürdigkeiten der jeweiligen Klöster vorgestellt.

Eine Liste weiterführender Literatur sowie ein Personen-, Orts- und Klosternamenregister beschließen das Buch.

Das ob der weitgehend unbekannten byzantinisch-griechischen Kirchen- wie Profangeschichte und der damit verbundenen Namen da und dort nicht einfach zu lesende Büchlein bietet einen recht guten und knapp gefassten Überblick zur Geschichte des Athos, einer Metamorphose vom „Refugium für Eremiten hin zu jenem monastischen Zentrum, das heute den spirituellen Mittelpunkt der orthodoxen Christenheit bildet“ (8). Es ist interessierten Lesern und Leserinnen zu empfehlen, eignet sich ebenso gut als Grundinformation und Vorbereitung (kunst-)geschichtlicher Natur für eine Pilgerreise auf die Mönchshalbinsel. Zudem lässt sich das Büchlein aufgrund seines praktischen Formats leicht auf die Entdeckungsreise mitnehmen, um sich bei einem Aufenthalt auf dem Athos Details vor Ort noch einmal lesend in Erinnerung zu rufen. Fasziniert von den lichten und dunklen Seiten der Geschichte, dem Leben, der Landschaft und der Kunst der autonomen Mönchsrepublik, wird man in der Folge gerne zu weiterer Literatur zum Berg Athos greifen, erst recht, wenn man diesen „Garten der Muttergottes“ erleben, erfahren und bestaunen durfte.

Rutzenmoos

Bernhard Kagerer

MISSION

◆ Malek, Roman/Zingerle, Arnold (Hg.): *Martino Martini S.J. (1614–1661) und die Chinamission im 17. Jahrhundert.* (Institut Monumenta Serica, Sankt Augustin). Steyer Verlag, Nettetal 2000. (260) Kart.

Neben den bekannten Chinamissionaren Matteo Ricci SJ (1552–1610), Johann Adam Schall von Bell SJ (1592–1666) und Ferdinand Verbiest SJ (1623–1688) spielt Martino Martini SJ eine wichtige Rolle in den missionstheologischen Auseinandersetzungen des 17. Jahrhunderts. Der vorliegende Sammelband möchte Martini's Leben und Wirken vor allem dem deutschsprachigen Publikum erschließen und bietet neben neun Forschungsbeiträgen, die auf ein Symposium in Würzburg im Jahr 1995 zurückgehen, drei Nachdrucke älterer Aufsätze sowie eine Fülle von Karten, Tabellen, Verzeichnissen und Abbildungen; wertvoll ist außerdem die umfangreiche Bibliographie, die Roman Malek SVD zusammengestellt hat.

Martino Martini wurde 1614 in Trient geboren, trat 1632 in Rom in die Gesellschaft Jesu ein und brach nach seinem Studium 1640 nach China auf, wo er in mehreren Städten als Missionar tätig war. 1650 wurde er Missionsprokurator der Jesuiten und kehrte auf einer abenteuerlichen Reise nach Europa zurück; hier ließ er mehrere Werke drucken: den *Novus Atlas Sinensis*, die Geschichtswerke *Sinicae Historiae Decas Prima* (dies ist die „erste gedruckte und zusammenhängende Geschichte Chinas von den Ursprüngen bis Christi Geburt“ (Claudia von Collani, 150) und *De bello tartarico* sowie eine Beschreibung der chinesischen Kirche mit dem Titel *Brevis Relatio de numero et qualitate Christianorum apud Sinas*. Vieles, das Martini erarbeitete, war echte Pionierleistung und trug erheblich zu einem kulturellen Lernprozess zwischen dem Abendland und dem „Reich der Mitte“ bei.

Die entscheidende Tat Martinis aber war sein Gegenantrag, den er im Jahr 1654 beim Heiligen Offizium in Rom einbrachte. 1643 hatte sich Juan Bautista Gonzalez OP bei der Propaganda Fidei für ein Verbot der „Chinesischen Riten“ eingesetzt, also dagegen, dass chinesische Christen ihren Ahnen sowie dem Lehrer Konfuzius Ehre erwiesen; 1645 wurde diesem Antrag stattgegeben. Diese Verfügung hätte für die Missionsmethode der Jesuiten